

Fazit

Die Gesellschaft kann vernünftig sein – aber nicht immer und nicht überall gleichzeitig. Sie kann ihre demokratische Selbststeuerung auch nicht in bestimmten Verfahren zentralisieren, sondern hat ihre rationalen Momente gerade in der Vielzahl ungebundener Deliberationen, die selektiv auf lokal verfügbare Gründe zugreifen. Trotz der Vielzahl der lokalen Begründungskontexte handelt es sich bei diesen teils argumentativen, teils verständigungsorientierten Deliberationen zweifelsfrei um Formen kommunikativer Vernunft, denn Formen der Deliberation sind Formen sozialen Lernens.

Der Begriff der Vernunft ist, trotz aller berechtigten Kritik am Pathos der Aufklärung, für die Soziologie unverzichtbar. Es gibt Phänomene – und deliberative Verfahren sind lediglich ein besonders klares Beispiel – die sich soziologisch nur dann zufriedenstellend klären lassen, wenn man die Rationalität der kommunikativen Praxis ernst nimmt. Daraus folgt nicht weltferner Idealismus oder naive Vernunftgläubigkeit, sondern vielmehr ein schärferer Blick für die Kontingenz und Unwahrscheinlichkeit vernünftiger Handlungskoordination bei gleichzeitiger Anerkenntnis ihrer Unverzichtbarkeit. Nur in der Untersuchung der fragilen Logik des kommunikativen Handelns lässt sich ein Bewusstsein für die mobilen und gerade deshalb unüberwindlichen Grenzen der kommunikativen Vernunft entwickeln.

Bei der Bemühung, jene empirischen Grenzen der kommunikativen Vernunft genauer anzugeben, zeigten sich auch die theoretischen Grenzen der TkH. Der Versuch, sie zu erweitern, mag gelegentlich Anstoß erweckt haben, weil er sich recht weit von konventionell eingeschliffenen Lesarten und auch einigen theoretischen Annahmen der Habermas'schen Theorie entfernt. Nach dem hier vertretenen Verständnis ist die Theorie des kommunikativen Handelns jedoch kein monolithisches Theoriegebäude, sondern eher ein unabgeschlossener Rohbau. Ein imponierend weites Terrain wird von den Fundamenten abgedeckt, einige Grundachsen liegen fest und manche Gebäudeteile sind bis zur Perfektion vollendet. Es gibt aber auch Bereiche, in denen die Wände nicht bündig aneinander anschließen und breite Passagen in Sackgassen führen. Wem die Erstellung von Mängellisten zu steril und der Rückzug in die bewohnbaren Teile zu bieder ist, bleibt die konstruktive Auseinandersetzung. Dieses Fazit soll die wichtigsten Etappen unserer ›Umbauten‹ nochmals in komprimierter Form darstellen, so dass dieses Schlusskapitel auch als eine Übersicht und Einleitung ex post dienen kann.

Das methodisch leitende Prinzip der Untersuchung besteht in der Annahme einer wechselseitigen Verwiesenheit von Grundlagentheorie

und konkreten Forschungsproblemen. Es ist ein pragmatistischer Gemeinplatz, Theorie und Empirie nicht als getrennte Sphären, sondern als Momente eines zusammenhängenden Forschungsprozesses zu verstehen. Dann ist es aber konsequent, allgemeine Theoriebildung am partikularen Gegenstand auszuweisen und die Arbeit an allgemeiner Theorie durch die Hinsicht auf konkrete Anwendungsfälle in ›Bodenkontakt‹ zu halten. Probleme in der konkreten Forschungspraxis können dann Hinweise auf theoretische Grundlagenprobleme liefern. Dieser Anwendungskontext wurde im ersten Kapitel vorgestellt und in seiner systematischen Relevanz für soziologische Fragestellungen erörtert. In der Tat gibt es einen auffälligen und häufig beklagten Formalismus in der Deliberationsforschung, der nicht einfach durch ein Mehr an empirischer Forschung zu überwinden ist. In den Hauptströmungen dieser Forschung existiert eine unüberwindbare Kluft zwischen empirischer Kommunikation und rationaler Deliberation, die häufig unbemerkt bleibt, weil es nur für letztere klar bestimmte Begriffe gibt. Diese Spannung zwischen Faktizität und Geltung hat eine ihrer Wurzeln in der Habermas'schen Theorie des kommunikativen Handelns – bzw. etwas vorsichtiger formuliert: In der Deliberationsforschung besteht ein Problem, für das die TkH eigentlich eine Lösung bereithalten sollte. Die TkH will dem Anspruch nach gerade eine Brücke zwischen Faktizität und Geltung schlagen, indem sie die faktische Basis kontrafaktischer Geltungsansprüche im Zuge der formalen Pragmatik expliziert. Es konnte allerdings gezeigt werden, dass dieser Anspruch nicht ausreichend eingelöst wird. Der formalpragmatisch entwickelte Begriff des kommunikativen Handelns eignet sich zwar, um Rahmenbedingungen des rationalen Sprechens zu explizieren (weshalb eine Affinität der ›idealen Sprechsituation‹ zu den in der Deliberationsforschung geläufigen normativen Verfahrensprinzipien besteht), kann aber nicht die Last einer empirischen Pragmatik tragen (weshalb die Forschung genötigt ist, faktisches kommunikatives Handeln als ›black box‹ zu behandeln). Eine einfache Rückbesinnung auf die sozialtheoretischen Grundlagen der TkH reicht nicht aus, um Deliberation, verstanden als Handlungskoordination durch das Geben und Nehmen von Gründen, empirisch zu erklären.

Dieses gleichzeitig empirische und theoretische Bezugsproblem wurde im zweiten Kapitel in den Kontext der Frage nach dem Zusammenhang von Rationalität und Differenz gestellt. In diesen vorbereitenden Untersuchungen war zunächst zu prüfen, ob der Habermas'sche Ansatz überhaupt einen geeigneten Ausgangspunkt für die Erörterung von Phänomenen im Kontaktbereich von Vernunftansprüchen und Differenzverfahren darstellt. Während Habermas von der formalen Einheit der Vernunft ausgeht, gibt es eine Vielzahl von Positionen, die nicht Vernunft, sondern Differenz grundlegend ansetzen, erstere als Epiphänomen behandeln und die Evidenz des Pluralismus gegen die Annahme

der bloßen Möglichkeit von Rationalität ausspielen. Stellvertretend für dieses Spektrum sozialtheoretischer Positionen wurden die Ansätze von Lyotard und Mouffe diskutiert. Eine interessante Beobachtung, die sich in der Auseinandersetzung mit den radikal pluralistischen Ansätzen machen ließ, war ihre Angewiesenheit auf ›klassisch‹ transzendentalphilosophische oder ontologische Annahmen, die sich zu empirischen Fragen genauso indifferent verhalten wie alle Metaphysik. Der Transzendentalismus, der schon für die Formalpragmatik einen Zugang zum empirischen Phänomen ›Deliberation‹ verunmöglichte, kehrt hier unter umgekehrten Vorzeichen wieder. Sensibilität für jene empirischen Differenzen, die Deliberation in vielen sozialen Situationen unpassend oder sogar unmöglich erscheinen lassen, darf man von diesen Ansätzen gerade nicht erwarten; sie stellen der formalen Möglichkeit lediglich eine formale Unmöglichkeit der kommunikativen Vernunft gegenüber.

Anders als bei den radikal pluralistischen Ansätzen von Lyotard und Mouffe gibt es bei Habermas jedoch noch eine weitere, pragmatistische und gesellschaftstheoretische Linie der Argumentation, die in Auseinandersetzung mit Kritik von Richard Rorty und Nancy Fraser weiter ausgearbeitet wurde. Insbesondere Rortys Kritik an der TcH hilft dabei, die Konturen eines stärker pragmatistischen Begriffs des kommunikativen Handelns zu erahnen. Rorty nimmt den Anspruch, Vernunft nicht transzendental, sondern pragmatisch zu begründen, ernster als Habermas selbst und fordert Konsequenzen ein, die auf eine stärkere *Soziologisierung* der kommunikativen Rationalität hinauslaufen. Gegen Rortys radikale Deflation von Vernunftansprüchen, aber auch gegen einen Transzendentalismus, der in allem Sprachgebrauch »kontrafaktisch unterstellte« Geltungsansprüche vermutet, lässt sich auf die pragmatische Signifikanz von *faktisch* erhobenen Geltungsansprüchen beharren. Wenn starke Geltungsansprüche erhoben werden, ändert dies die kommunikative Praxis. Ob starke Geltungsansprüche erhoben werden, lässt sich aber nicht einfach theoretisch klären (über die Referenz des Konversationsthemas auf eine der drei ›Welten‹), sondern nur aus dem praktischen Umgang der Akteure mit einem Thema erschließen.

Der Fokus auf den praktischen Umgang mit Themen bedeutet nicht notwendig eine situationistische oder interaktionistische Verkürzung der Sicht auf kommunikative Rationalität. Modi der kommunikativen Handlungskoordination sind für bestimmte Themen immer schon vortypisiert. Verfügbare Gründe sind in einen Hintergrund gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten eingebettet. Rekonstruiert man diesen kulturvariablen Bestand der immer schon beantworteten Fragen nicht über die Figur der Differenzierung und Selbstentfaltung von Geltungssphären, erweitert sich der Spielraum für soziologische Analysen von diskursiven Ordnungen. Anhand von Nancy Frasers Überlegungen zur Stratifikation von Öffentlichkeiten wurde argumentiert, dass lebensweltliche

Ausdrucksressourcen *auch* ein Abbild historisch kontingenter Ungleichheitsrelationen sein können. Ihre Einwände weisen in die Richtung einer gesellschaftstheoretisch reflektierten Analyse von Kommunikationsvoraussetzungen und schärfen den Blick für die Reproduktion von Unterordnungsverhältnissen durch diskursive Ungleichheit; d.h. die asymmetrische Verteilung konventionell anerkannter Gründe und die eigentümliche Doppelrolle der Akteure als Produkte und Produzenten von Kommunikation.

Dieser durch die Auseinandersetzung mit der Heterogenitätsproblematik angereicherte Problemkontext erforderte, die TkH im dritten Kapitel nach konzeptuellen Ressourcen für die Klärung der praktischen Chancen und Unwahrscheinlichkeiten rationaler Handlungskoordination zu befragen. Anders als oft behauptet, geht es in der TkH keineswegs nur um Konsens. Einheit und Differenz, Konsens und Dissens sind nicht nur in ein Verhältnis materialer semantischer Abhängigkeit gestellt und schon deshalb nicht völlig voneinander zu isolieren; die Frage nach ihrer praktischen Vermittlung ist vielmehr ein Schlüssel für das Verständnis der gesamten Habermas'schen Sozial- und Gesellschaftstheorie. Die kommunikationstheoretisch transformierte Lebenswelttheorie der TkH ist gerade darauf ausgelegt, die Gleichzeitigkeit von Ermöglichung *und* Limitierung von kommunikativer Handlungskoordination; Reproduktion *und* Überwindung von Differenz durch Aufwand limitierter lebensweltlicher Ressourcen zu erhellen. Der Ort, an dem sich unter modernen Bedingungen einer individualisierten Sozialstruktur die ermöglichenden und begrenzenden Potentiale der Kommunikation treffen, sind die personalen Identitäten der Akteure selbst.

Kommunikationsteilnehmer werden in der Habermas'schen Theorie als die *Produkte* kulturell differenter Traditionen gedacht, sollen diese aber auch im kommunikativen Handeln bewusst, d.h. gründe-prüfend fortsetzen oder ändern können, so dass sie gleichzeitig als *Autoren* ihrer kulturellen Überlieferung erscheinen. In ihnen verkörpert sich die Grenze, die der deliberativen Kommunikation ›von innen‹ gezogen wird. Den Akteuren obliegt die Vermittlung ihrer biographischen Gewordenheit mit Gründen, die diese Historizität selektiv ›ansprechen‹ und deshalb transformativ wirken können. Unter diesem Aspekt ließ sich Habermas' Aneignung der Mead'schen Identitätstheorie neu lesen – nämlich als eine sozialtheoretische Ausarbeitung der Frage, inwiefern die Empfänglichkeit für den Zwang guter Gründe in die Strukturen der Identitätsbildung selbst eingebaut ist. In der Mead'schen Theorie wird Individuierung als dialogischer Prozess gedacht, in dem die Abhebung der Persönlichkeit von partikularen Kontexten über die Generalisierung der realen und ideellen Gruppen läuft, in Bezug auf die sich ein Individuum entwirft. Habermas' brillante kommunikationstheoretische Ausdeutung dieses Implikationsverhältnisses von Allgemeinem und Besonderem

versteht die Generalisierung von Persönlichkeitsstrukturen als Effekt der Doppelstruktur des kommunikativen Handelns, das im Äußern partikularer Sätze immer auch Kontakt zur Allgemeinheit der Geltungssphäre herstellt. Allerdings zeigte sich bei der genauen Rekonstruktion dieser Figur auch, dass beim Versuch, mit dem auf sachliches Einverständnis verengten Begriff des kommunikativen Handelns die Ontogenese individueller Persönlichkeiten zu erklären, Anomalien auftauchen. Um Individuierungsprozesse nicht rationalistisch zu verzeichnen, muss Habermas unter der Hand einen zweiten Modus der Kommunikation einführen und davon ausgehen, dass die soziale Stabilisierung von Persönlichkeitsstrukturen nicht nur über die *Zustimmungsfähigkeit* der individuellen Lebensführung läuft, sondern auch über die *Anerkennung* sozial nicht verallgemeinerbarer Gründe erfolgen kann. Damit ist an kommunikationstheoretisch zentraler Stelle ein weiterer Modus des Umgangs mit Geltungsansprüchen angelegt, zu dem Habermas erst später, im Rahmen sprechakttheoretischer Überlegungen, die skizzenhafte Unterscheidung von *Einverständnis* und *Verständigung* nachschiebt. Nicht nur die Problemstellung, sondern auch die systematische Rekonstruktion der Theorie drängen aber dazu, diese Dualität der kommunikativen Vernunft nicht als sprechakttheoretisches Anhängsel zu behandeln, sondern als zentralen Bestandteil einer pragmatisierten und weiter detranszendentalisierten Theorie kommunikativen Handelns ernst zu nehmen.

Im vierten Kapitel der Untersuchung wurde die Unterscheidung von Einverständnis und Verständigung zum Ausgangspunkt genommen, um eine pragmatische Prozesstheorie des kommunikativen Handelns in Form einer *Soziologie der Deliberation* auszuarbeiten. Die im Untergrund des Habermas'schen Denkens flottierende Unterscheidung von anerkennungs- und zustimmungsbasierter Handlungskoordination markiert zwei Formen der kommunikativen Handlungskoordination, die lebensweltliche Differenzen auf unterschiedliche Art und Weise verarbeiten. Differenz, die am Anfang jeder geltungsbezogenen Konversation steht, kann durch Argumentation *reduziert* oder durch Verständigung *legitimiert* werden. Im Erfolgsfall stellen beide Formen der Deliberation eine Basis der Handlungskoordination her; im ersten Fall über geteilte Gründe, im zweiten Fall über akzeptierte Differenzen. Durch diese begriffliche Schärfung ließ sich eine theoretische Explikation der sonst eher metaphorisch bleibenden Rede vom zwanglosen Zwang der Argumente leisten. Die Argumentation läuft nicht über die Anerkennung von Positionen, sondern über die Verknappung legitimer Gründe. In ihr werden Teilnehmer dazu genötigt, die Konsequenzen ihrer expliziten oder impliziten Überzeugungen vor anderen zu verantworten oder unter der Last der Rechtfertigungsimperative zusammenzubrechen. Weil die Behauptbarkeit von Meinungen und individuelle Selbstbehauptung in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen, weisen Argumentationen

eine gewisse, schon von Simmel beobachtete Eskalationslogik auf. Sie können die Personen in die Konversation hineinziehen bis zur völligen Vereinnahmung – und zwar, ohne dass die Möglichkeit einer Einigung sachlich (etwa über Themen- bzw. Weltbezug) garantiert wäre. Demgegenüber weitet Verständigung den Raum der legitimerweise vertretbaren Gründe so aus, dass alle Positionen darin Platz finden können. Verständigung koordiniert Handlungen durch Konfliktvermeidung in Form sozial legitimer sachlicher Indifferenz, die aus Einsicht in die Nachvollziehbarkeit partikularer (Beweg-)Gründe resultiert. Für beide Formen konnten typische Eigenschaften und Probleme der Konversation sowie pragmatische Austauschbeziehungen mit der kommunikativen Lebenswelt herausgearbeitet werden.

Im verbleibenden Teil der Untersuchung wurde damit begonnen, das Potential der Soziologie der Deliberation auszuloten. Die Soziologie der Deliberation eignet sich für die Analyse aller Situationen sprachlicher Handlungskoordination und kann ein wichtiges Element einer noch um weitere soziale Formen anzureichernden, pluralistischen Handlungstheorie sein. Im Exkurs »Skizze eines deliberationssoziologischen Forschungsprogramms« wurden Überlegungen zu Gesellschafts- und Differenzierungstheorie und methodische Anschlussmöglichkeiten zur qualitativen Sozialforschung erörtert, die auch als Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten gelesen werden können.

Im abschließenden Kapitel zur »Soziologie deliberativer Verfahren« wurde nicht nur gezeigt, dass die Soziologie der Deliberation die fehlenden Begriffe für die Interpretation und Erklärung empirischer Kommunikationsverläufe zur Verfügung stellt, sondern auch, dass sich, durch Hinzunahme verfahrens- und organisationssoziologischer sowie ethnomethodologischer Befunde, konkrete Hypothesen zum pragmatischen Sinn deliberativer Verfahren (und insbesondere von »Deliberative Polls«) angeben lassen. Ob diese Hypothesen zutreffen, muss zukünftige empirische Forschung klären – die konzeptuellen Möglichkeiten dazu sind nun gegeben.

Ein letzter Blick zurück lässt erahnen, dass auch durch den Anbau einer Soziologie der Deliberation die Möglichkeiten des Theoriegebäudes längst nicht erschöpft sind. Mit etwas Distanz erkennt man vielleicht auch Lücken oder Unebenheiten, die der weiteren Bearbeitung harren. Aber ein vollendetes Werk lädt auch nicht zur Weiterentwicklung, sondern höchstens zur Denkmalpflege ein. Dafür ist es im Fall der Theorie des kommunikativen Handelns und erst recht der Soziologie der Deliberation entschieden zu früh.